

Aehrenle.

**Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirtschaft.**

1. Jahrg.

Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. 8. W.
" " " ohne das Beiblatt 4 fl. " "
" " " Mit Postverendung 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. 8. W.

Nr. 19.

Die Dorfschule.

(Fortsetzung.)

Er blickte noch immer nach dem Fenster, da erlosch das Licht plötzlich und nur als ein dunkler Schatten stand das Pfarrhaus vor ihm. Er schritt nun rasch das Dorf hinab. Es war eine warme, helle Nacht und voll und klar stand der Mond drüben über dem Walde, durch welchen unsern Gast sein Weg führen sollte. Hier und da zwinkerte noch ein Licht aus einem Fenster und vom entgegengesetzten Ende des Dorfes her vernahm er den fernen Gesang des Gefindes, dann und wann auch das Bellen eines Hundes, der bereits im Gehöfte seine Nachtpatrouille begann. Neben ihm floß ein Bach das Dorf hinab, aus dessen Wellen die Strahlen des Mondes bligten, wo das Wasser nicht von den überhängenden Weiden beschattet wurde. Bald nun war der Wanderer im Felde draußen, er ging allein den Fußsteg hinauf, auf dem wir ihn am heutigen Morgen dem Dorfe zuschreiten sahen. Alles war so ruhig und still um ihn, aber desto lebendiger war es in ihm. Da gelangte er an den Walbrand und setzte sich nieder, um noch einmal nach dem Dorfe hinab zu sehen, über welches jetzt die Nacht ihren Dämmerchein gebreitet. Unablässig setzten die zahllosen Grillen um ihn ihren eintönigen Gesang fort, als habe jeder Grashalm eine Stimme bekommen und als lebe und webe es bis hinab in den tiefsten Grund der Erde. Da hörte er vom Dorfe her, durch die Ferne gemildert, den Klang des Flügelhornes, das der Schulmeister blies. Dieser, gefoltert von Scham und Zorn über die heutigen, traurigen Ereignisse im Schulhose, hatte sich vergebens eine Zeit lang im Bette gewälzt, er konnte nicht schlafen und nahm in der Verzweiflung seine Zuflucht zu dem geliebten Blasinstrumente, um sich Luft zu machen. Welche verschiedenen Stimmungen weckten nun dessen Töne in dem Schulmeister und dem ferne am Walbrande draußen sitzenden Candidaten! Dem Letztern erschienen sie als ein seliger Gruß seiner Heimat und er, dem es in derselben noch vor Kurzem so unwirthlich aussah, und dessen Wünsche weit in die Ferne geschweift, jetzt hielt es ihn wie mit Zauberbanden fest, und als habe er ein großes Unrecht begangen an diesen trauten Bergen ringsum, und als wüßten sie alle von seinem früheren Unbehagen an der Heimat und sähen ihn deshalb vorwurfsvoll an, so kam es ihm vor, und als er an die Menschen dachte, die in diesen Thälern wohnten,

da schwebte wieder das Bild des reizenden Mädchens an ihm vorüber und er legte sich weinend in's Gras und es war ihm, als fühle er so lebhaft den Herzschlag der heimatlichen Erde.

In der Scheune des Tobias ging er herum, der nichts wußte von bläulich dämmernden Idealen, nichts von Museen und Mozart, nichts von der wehmüthigen Klage der Grillen und der stummen Sprache der heimatlichen Berge ringsum. Georg, der Knecht des Tobias, polsterte, während der Candidat draußen auf dem Berge saß, in der Scheuer auf und nieder und immer und immer verwechselte er die Heugabel mit dem Rechen. Bald stieß er Stroh, bald stieß er Heu in die Tenne herab; dann fiel ihm ein, daß er ja das Stroh nicht brauche, sondern den Pferden Heu in die Krippe zu stecken habe, und nun hob er mühsam das Stroh wieder in der Gabel auf und stieß es in das Scheunenviertel zurück. Da erinnerte er sich aber, daß er ja den Pferden, dem Därrsch und dem Bremchen, für die Nacht unterstreuen müsse und wieder flog der Strohhautschen in die Tenne herab. Endlich ging ihm die Geduld aus und er schlug wüthend die Heugabel gegen die Stallwand, daß ihm nur noch ein kleines Stück derselben in der Hand blieb. Dann stand er stille und sann vor sich hin und er sah sich tanzen mit der schönen Städterin, die ihn so höflich in den Reigen gefordert, während die hoffärtigen Dirnen ihn alle verächtelt hatten. Da wieherte der Därrsch im Stalle, denn das Futter blieb ihm zu lange aus. Nun wußte der Knecht wieder für einen Augenblick, woran er war und er schob Heu durch das Stallfenster in die Krippe. Eine eigenthümliche Neigung zu den treuen Thieren ergriff ihn, sie erschienen ihm jetzt als die einzigen Vertrauten. Er trat in den Stall, da kehrte der Hengst den Kopf nach ihm und in dem Helldunkel der Mondnacht sah er dessen große Augen wie theilnehmend erglänzen. Ja, das gute Thier mußte schon Alles wissen! Er umklammerte mit beiden Händen den Hals des Pferdes und drückte dessen Kopf an den seinen. Aber als sei es nun genug mit der Vertraulichkeit, wandte sich der Hengst aus der Umarmung und „knurrte“ ruhig weiter an den Heustengeln.

IX. Das Presbyterium.

Wieder saß Tobias in seinem Lehnstuhle beim Frühstück. Er sprach kein Wort, ein Zeichen, daß er erzkürrt war. Als er das ihm vorgeschnittene Brodstück aufgeessen hatte, hielt er inne und wartete, daß einer seiner Söhne ihm ein zweites Stück vorschneide; die beiden aber hatten für den Alten heute keine Augen und waren in tiefen Gedanken.

„Andreas!“ rief der Bauer mit lauter, zorniger Stimme; der Knecht blickte ihn erschrocken an. „Mich dünkt, wenn jetzt auf meinem Plage das Dienstmädchen des Hammen säße — —“

Das Gesicht des Angeredeten fing an die Farben zu wechseln.

„So würdest Du für die Kröte mehr Aufmerksamkeit haben, als für mich.“

„Was ist das?“ rief die Bäuerin erschrocken.

„Was das ist? — Frage den da!“

„Um Gottes Willen! Das Mädchen der schlechten Nieth in der Obergasse?“

„Ich weiß Alles,“ fuhr der Bauer fort, die Augen fest und markdurchschütternd auf den Sohn gerichtet. „Du hast gestern bis in die Nacht hinein mit ihr getanzt.“ Er stand auf, aber so, daß der Stuhl weitab vom Tische flog und stand aufrecht vor dem Sohne da. „Die ganze Bruderschaft hat Dich ausgelacht, Du gottvergessener Mensch, Du! Aber das sage ich Dir, so lange mein Haupt noch grün ist, bringst Du mir das Mädchen nicht über meine Thürschwelle!“

„Das ist Alles nicht wahr, was man Euch vom Andreas erzählt hat,“ sprach Georg, sich ein Herz fassend.

„Ja, ja! und Du?“ kehrte sich Tobias zu Georg, „einen Spott hast Du mir gestern gemacht, den ich nicht aufgenommen hätte um hundert Gulden. Die Pfarrersjungfer! — Sahst Du denn nicht, wie Alle Dich anlachten, weil Du glaubtest, die Pfarrersjungfer habe Dich zum Tanze aufgefordert? Hat das noch ein Mensch erlebt mit seinen Söhnen! Der Kluge ein Dienstmädchen der Dumme die Pfarrerstochter!“

Sophia und ihre Mutter hatten sich zitternd in eine Ecke des Zimmers zurückgedrückt, denn sie kannten den Ernst solcher häuslichen Auftritte.

Andreas aber hatte sich den Hut genommen, trotzig warf er die Thüre hinter sich in's Schloß, denn er hatte ganz die Art seines Vaters geerbt, und ging davon. Auch Georg verließ das Zimmer, aber gedrückt und beängstigt.

Bald saß Tobias wieder im Lehnstuhle. Alles, woran er dachte, vermehrte nur seinen Aerger. „Wie draußen in den öffentlichen Angelegenheiten, so geht's jetzt auch in den Häusern zu: Widerspenstigkeit, Zwist, Streit überallhin! Das kannte man früher nicht in dieser Gemeinde und es muß anders werden, ich schwöre darauf!“

„Mische Du dich nicht in Alles hinein, was die Doffentlichkeit anbelangt,“ sprach die Trine, sich ein Herz fassend. „Was hattest Du auch am dritten Pfingsttage im Schulhose zu suchen? Man macht sich die Leute zu Feinden ohne Ursache. Die Hämmn sieht mich graß und scheel an seit jenem Tage und Viele aus ihrer Freundschaft grüßen weder, noch danken sie.“

„Stecke Du deine Nase in den Kochtopf!“ fuhr sie Tobias barsch an und ging zur Thüre hinaus, um sich im Hofe mit irgend einer Beschäftigung zu zerstreuen.

„Schau, Fischen, so macht er es!“ klagte die Mutter der Tochter. „Es ist seit einiger Zeit, als sei der Teufel in ihn gefahren.“

Der erste Sonntag nach Pfingsten war einer der seltsamsten, die man im Dorfe erlebt hatte. Die „Gemüthter“ waren durch den traurigen Vorfall in dem Schulhose aufgereggt und erbittert. Das Dorf spaltete sich in zwei Parteien, die bei Weitem größere und mächtigere war gegen die Schulleute, den Hammen und den Pfarrer gerichtet. — Als heute die Glocken feierlich, wie immer, zum Gotteshause riefen, sah man auf den Gassen nur wenige Kirchengänger. „Auf der Orgel,“ dem Plage der Adjuvanten, war es leer, denn sie hatten es geschworen, nie wieder im Dienste der Schule oder der Kirche ein Instrument angreifen zu wollen. Daher wurde statt des sonntäglichen Dictums bloß ein längeres Kirchenlied gesungen. Auch unser alter Cantor fehlte heute an seinem Plage hinter dem schwarzen Täfelchen, auf welchem er die Nummern

der Kirchenlieder ausstreckte; die Angst, die er während der Prügelei ausgestanden, hatte ihn in's Krankenbett gebracht. Den Pfarrer hatte jener Vorfall in die äußerste Aufregung gebracht, er war entschlossen seinem Amte, als Uebervacher der sittlichen Zucht und Ordnung auf das Strengste zu genügen; vor der Hand hatte er eine scharfe Predigt bereit, als er aber auf der Kanzel stand, da fielen die markigen Worte in fast leere Bänke. Nach der Kirche nun berief er das Presbyterium in's Pfarrhaus. Die Männer versammelten sich vollzählig. Mit großer Selbstbeherrschung begann der Pfarrer in klarer, verständiger Weise den Presbytern darzuthun, wie unheilvoll ihr Gebahren, das meißthiu gegen ihn und die bessere Sache gerichtet sei, unter den Unverständigen im Dorfe wirken müsse, und wie da alles sittliche und religiöse Leben untergraben werde. Er sprach mit einer Würde, die seiner Persönlichkeit das vollste Gewicht verschaffte und sicher hätte er den Geist der Versammlung umgestimmt, wäre nicht der Schulmeister im Spiele gewesen — und der Vater des Clarinettisten saß auch im Presbyterium!

„Wohlehrwürden!“ rief dieser mit erhitztem Gesichte, „wir wollen uns Ihrer Einsicht in Allem fügen, aber halten Sie es nur ja nicht mehr mit dem Schulmeister, wir können diesen nun einmal nicht mehr in der Schule sehen, denn er hat sich gerauft und geschlagen wie ein —“ hier hielt er inne.

Nun ereiferte sich der Pfarrer: „Was diesen Punkt betrifft, da wäre es schiedlicher von Euch, wenn ihr lieber schwieget, als ob nichts vorgefallen wäre. Ihr müßt wissen, daß der Schulmeister unter der Aufsicht des Pfarrers steht und wenn Ihr ihn beschimpft so habt Ihr Euch auch gegen das Ansehen des Pfarrers vergangen. Ihr habt Euch nun bei jenem Vorfalle durchaus als ein Mensch benommen, dem es nicht wohl ziemt, in einem Presbyterium zu sitzen.“

„Ich habe daheim zu essen und zu trinken, auch ohne gerade im Presbyterium sitzen zu müssen. So möge sich denn Wohlehrwürden in meine Stelle lieber den Schulmeister nehmen,“ entgegnete der Angeredete bössartig und erhob sich, um fort zu gehen.

„Bleibt sitzen, Hannes! bleibt sitzen!“ riefen mehrere Stimmen zugleich.

Der Hannes aber sprach, indem er sich zur Versammlung kehrte. „Wenn hier Alles nur nach dem Kopfe des Pfarrers gehen soll, wozu haben wir dann ein Presbyterium und wozu bleibt Ihr noch auf Eueren Sitzen?“

„Es wird aber nicht Alles nach dem Kopfe des Pfarrers gehen,“ rief hier Tobias, der Curator. „Wohlehrwürden!“ wandte er sich zum Pfarrer; „Sie müssen die Sachen anders auffassen, sonst kommen Sie mit uns zu keiner Verständigung. Die Händel mit dem Schulmeister sollen in's Reine gebracht werden — und wir wollen doch sehen, ob er noch länger in der Schule sitzen bleibt, wenn wir ihn nicht mehr dulden dürfen — nicht der Pfarrer, wir bezahlen den Schulmeister. Ueberhaupt, wenn uns Wohlehrwürden in Allem nur über die Achsel ansehen, so wundern Sie sich nicht, daß wir am Ende auch das Rauhe nach Außen kehren. — Wir haben mit einem Worte die Art, wie Sie Alles angreifen und wie Sie den Menschen begegnen, schon lange herzlich satt.“

Durch solche Ausbrüche fühlte sich nun der Pfarrer persönlich angegriffen. Seiner Würde und seiner Bildung sich zwar in jedem Augenblicke bewußt, konnte er doch das Gefühl einer tiefen Kränkung kaum bemeistern. Nicht Kirchenkinder, rauhe Männer sah er vor sich, auf die ein bloß moralischer

Einfluß nichts mehr zu wirken schien; hier galt es Entschlossenheit und Energie — ja nöthigenfalls den Kampf — Stirne gegen Stirne, oder das Ansehen eines Pfarrers, Gesittung und Recht wurden mit Füßen getreten.

„Euch Allen will ich zeigen,“ sprach der Pfarrer und seine Augen strahlten, „was Ihr einem Pfarrer schuldig seid nach göttlichem und menschlichem Gebote! Ich kann Euch zwingen zum Respecte, wenn Ihr solchen nicht vor der Würde habt, die ich bekleide; von meiner Persönlichkeit will ich absehen; ich bin eben kein Heuchler, der heimlich die Hände drückt und ich halte es unter meiner Würde, mir Euer Wohlmeinen und Eure Zustimmung durch das Weinglas zu erschleichen.“

„Wir haben daheim zu trinken, Wohllehrwürden! Wir haben auch Wein in unsern Kellern!“ riefen viele durcheinander; der Pfarrer aber fuhr fort:

„Ich werde nicht unterlassen, höhern Orts über ein solch' Gebahren die ämtliche Anzeig zu machen; ich habe Euch doch Alle bekannt gemacht mit den Pflichten und Obliegenheiten eines wahren Presbyters; die dagegen gefehlt, werde ich aus diesem Presbyterium zu entfernen wissen.“ Hier griff er nach einem kleinen Büchlein mit gelbem Umschlag und las mit mehrfacher Unterbrechung Folgendes: „die Pflichten der Aeltesten sind vorzüglich diese: Sie sollen beim öffentlichen Gottesdienste über gute Ordnung wachen; sie sollen diejenigen, welche durch Vernachlässigung des Gottesdienstes oder sonst durch Uebertretung der den Gemeindegliedern obliegenden kirchlichen und christlichen Pflichten Anlaß geben, dem Pfarrer anzeigen, damit er sie belehre, warne und zurechtweise. Sie sollen den Pfarrer in der Emporhaltung der althergebrachten religiös-sittlichen Institute unterstützen; aber nicht in Allem, „unterbrach sich der Pfarrer,“ gegen ihn arbeiten. Und weiter unten in einem andern Paragraphen heißt es: Wie denn geschrieben stehet: darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach Männern, die ein gut Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Und noch weiter unten heißt es in einem Paragraphen: Nur solche Männer dürfen gewählt werden, deren Wandel unsträflich ist und die einen guten Ruf in der Gemeinde haben. Aber, „unterbrach sich der Pfarrer wieder,“ wie beweiset Ihr nun Eure christliche Gesinnung? Und schließlich heißt es im Gesetze: der Vorsitzer (d. i. der Pfarrer) hat bei Verantwortung strenge darauf zu halten, daß Ordnung, Anstand und Würde in der Versammlung nicht verletzt werden. Nun aber urtheilt selber über Euch!“

„Et was!“ rief hier Tobias, „das ist doch wohl der Paragraph Eins aller Kirchengesetze“ — und hiebei schlug er mit kräftiger Faust auf den Tisch — „daß es ein Pfarrer auch verstehe, mit uns Bauern umzugehen!“

„Aber bei solcher Zügellosigkeit und Wildheit ist an ein friedliches Uebereinkommen nicht zu denken, und Ihr, Tobias, scheint mir das zu sein, was man einen Räbelsführer nennt. Ich befehle Euch, diese Versammlung sogleich zu verlassen, sprach der Pfarrer und wies mit dem Zeigefinger energisch nach der Thüre.

In dem Innern des Tobias kochte es auf; — er raffte sich zusammen, um zu sprechen — die Worte kamen ihm nicht aus der Kehle heraus — sein Gesicht war fahl, farblos.

„Nun sind wir beide fertig mit einander, wohllehrwürdiger Herr!“ fuhr er endlich heraus, nahm sich den Hut und wollte fortgehen. Er hatte die Hand auf der Thürklinke. Der Pfarrer, in hoher Entrüstung darüber, daß Tobias

ihm auf den Tisch geschlagen, wollte die Thüre hinter ihm in's Schloß drücken; aber ein unglücklicher Zufall wollte daß er ihm dabei die Hand quetschte. Wüthend stieß Tobias die Thüre wieder auf, da er den bösen Zufall für Absicht hielt und mit unheimlicher Miene trat er in das Zimmer zurück.

Der Pfarrer sank erbleicht in den Lehnstuhl aber keineswegs verlor er die Fassung: „Seht heim Alle; heute sprechen wir nichts mehr miteinander; vergeßt aber nicht, wie es heute hier zugegangen und das ich Euer Pfarrer bin!“

So endigte heute die Presbyterialsitzung *). Der Riß in der Gemeinde wurde nun immer ärger; die Anhänger des Tobias mehrten sich und der böse Leumund that das Seinige, das Feuer zu schüren. „Er hat den Tobias zur Thüre hinausgeworfen,“ hieß es; „das ist unerhört!“

Der treffliche Pfarrer war auf das Tiefste erschüttert. So vieles Gute wollte er stiften, so viele schöne Pläne verwirklichen. — Das Alles schien zur Unmöglichkeit geworden zu sein; ja, es schien, als gelte es hier den Kampf um seine Existenz. Aber seine starke Natur erhielt ihn aufrecht; mit seinem eisernen Willen glaubt er dennoch durchzubrechen. Zunächst handelte es sich geradeswegs um die Existenz des Schulmeisters; diesen konnte er nicht fallen lassen, ohne seinen Gegnern einen guten Theil des Sieges auch über sich selbst einzuräumen. Uebrigens schätzte er den Schulmeister wegen seines pädagogischen Eifers und da durften doch nicht parteiische Zwistigkeiten, sondern allein die bessere Einsicht den Ausschlag geben, sollte nicht die ganze ansehnliche und atehrwürdige Stellung eines Pfarrers zu einem bloßen Schattenbilde werden.
(Fortsetzung folgt.)

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Jetzt ist's vorbei —

Wie lang hab' ich gekämpft,
Daß endlich Ruhe sei;
Nun ist der Schmerz gedämpft,
Und jetzt ist es vorbei.

Ich hatte manche Nacht,
So manchen Tag dabei,
Allein an Sie gedacht,
Doch das ist nun vorbei.

Was ich gelitten hab'
Ist auch nun einerlei,
Die Blüten fielen ab,
Und alles ist vorbei.

Und bin ich denn fürwahr
Vom Liebessehnen frei? —
Ich fühl' es nur zu klar,
Im Tod erst ist's vorbei.

Wilh. Haasmann.

Die heißen Quellen von Hammam-Meskhatin im Atlas.

Die Quellen von Hammam-Meskhatin in der Regentschaft Algier sind das imposanteste Naturwunder des Atlasgebirgs. Zwar kannte man sie in Europa schon lange vom Hörensagen, doch keiner der frühern Reisenden hatte sie selbst gesehen. Erst vor einiger Zeit entschloß sich der französische

*) Wir glauben es kaum nöthig zu haben, zu bemerken, daß in diesen und ähnlichen Formen durchaus nicht protocollarische Wirklichkeit gegeben worden; es wurden mehr nur Typen gezeichnet für Personen und Vorkommnisse, die freilich auch aus unserem Dorfleben nicht wegzuleugnen sind. Oft reißt, wie auch sonst im Leben, nur aus solchen Gegensätzen erst die feste Einheit, die gleich von vornherein zu wünschen wäre.

Oberst Duvier, durch die Erzählungen der Araber neugierig gemacht, von Ghelma aus sie zu besuchen, und der enthusiastische Bericht, den er darüber an den Marschall Clauzel schrieb, erregte allgemeine Neugierde, so daß auch der Generalgouverneur Graf Damrémont und der Herzog von Nemours sich bewogen fanden, bei Gelegenheit der Expedition nach Konstantine jene romantische Gegend in Augenschein zu nehmen.

Die Quellen gehören unstreitig zu den heißesten der ganzen Erde. Ihre geringste Wärme ist 71° Reaumur, ihre größte selten über 76° , aber an einer Stelle, wo sich ein neuer Sprudel bildete, hatte das Wasser im Augenblicke der Entstehung 80° R. Chemisch sind sie noch nicht untersucht worden, aber schon eine flüchtige Beobachtung zeigt, daß sie eine bedeutende Menge in Kohlensäure aufgelösten kohlensauren Kalk, kohlensaures Eisen und ziemlich viel Schwefelwasserstoffgas enthalten. Sie befinden sich in einem kleinen engen Bergthale voll schöner Pflanzen und Gemüse. Das kochende Rauschen des großen Quellensturzes und die schwarzen aufwirbelnden Dampfwolken sind schon aus ziemlicher Ferne bemerkbar, aber ehe man den schönsten Anblick von Hammam-Meskhutin genießt, verweilt der verwunderte Blick auf den seltsamen pyramidenförmigen Felsenhügeln, die wie eine Masse isolirter arabischer Zelte aus dem platten Boden sich erheben. Die Farbe dieser Steinhügel ist wie ihre Größe verschieden, von dem dunkelsten Aschgrau bis zum Schneeweiß. Die kleinsten sind 2—3 Fuß hoch, die größern 20 Fuß. Der Anblick der seltsamen Felsenfiguren, neben welchen allenthalben rauchende Dampfsäulen aus der Erde steigen, ist höchst überraschend. Die Pyramidenhügel befinden sich sämmtlich auf einem ebenen Terrain und sind eine Schöpfung der Quellen. Das Wasser, welches kochend heiß an den verschiedensten Punkten aus der Oeffnung der Erde sprudelt und über das Thal hinfließt, enthält als Hauptsubstanz eine bedeutende Masse von kohlensaurem Kalk, welcher sich in dem Maße, als das Wasser verdampft, auf der Erde absetzt. Auf diese Art bildet sich dicht um die Mündung der Quelle die erste weißröthliche Kalkschicht. Auf diese thürmt dann der Quellsprudel mit der Länge der Zeit immer neue Schichten, indem er zugleich mit seinem herabträufelnden Wasser den Durchmesser der untersten Schichten vergrößert. So erhebt sich nach und nach ein Steinhügel, bis der Sprudel, auf der äußersten Spitze angelangt, durch seine eigne verhärtete Substanz verstopft wird. Ist dann mit der Vollendung der Kegelform der aus den Eingeweiden der Erde kommende Quellsprudel nicht versiegt, so wird er gezwungen, sich eine andere Oeffnung zu suchen, wo das Erdreich seinem Ausflusse den geringsten Widerstand leistet. Auf einem ziemlich großen Raume gewahrt man neue in der Bildung begriffene Felsen. Diejenigen, die den Mundlöchern der Quellen zunächst sich befinden, sind schneeweiß, noch ziemlich weich und rein aus kohlensaurem Kalk gebildet. Weiterhin sieht man weißröthliche Regeln, deren Bildung kürzlich vollendet ist, und der bei einigen von der Spitze emporsteigende leichte Dampf zeigt an, daß der Kanal der Quelle sich erst ganz kürzlich geschlossen hat. Endlich gibt es in großer Zahl schon längst gebildete Felsen, deren graue Substanz fast so hart wie Granit ist. Der Ausgangspunkt der Gewässer scheint sich im Laufe der Zeiten verändert zu haben, denn dieselben Steinbildungen finden sich in einem weiten Umkreise und die Nachgrabungen bei dem Lager Medschez-Hammam zeigten, daß die tiefsten Schichten völlig dieselben Kalkbestandtheile enthalten. Es ist kaum anders denkbar, als daß diese Massen von Felsenschichten, die

aber nur das Werk einer Reihe von Jahrtausenden sein können, von dem Quellsabfaze nach und nach auf einander gethürmt wurden.

Nähe bei den heutigen Quellen finden sich Ruinen von römischen Bädern, die beträchtlich und ziemlich gut erhalten, aber noch nicht genauer untersucht sind. Sie tragen nicht wenig dazu bei, durch ihre malerischen Formen die wunderbare Gegend zu verschönern; man gewahrt deutlich die Reste des öffentlichen Badebehälters und der kleinen unbedeckten Privatbadebecken. Auffallend ist es, daß kein alter Schriftsteller, der über Numidien Nachrichten gibt, diese warmen Bäder erwähnt, so daß wir nicht einmal ihren römischen Namen kennen.

Die imposanteste Stelle ist der große dampfende Wassersturz, der östlich von den Kalksteinegeln sehr nahe bei den Ruinen liegt. Ueber den Kalkfelsen und seine versteinerten Thier- und Pflanzengruppen stürzt der siedende Wasserfall der großen Quelle zischend und donnernd in den Abgrund. Von jedem Felsenzacken prallt der heiße Wasserstrahl zurück, peitscht mit seinem Sprudel dann wieder den tiefen Abhang und fällt so, schwarze Rauchwolken ausspeierend, von Stufe zu Stufe, bis er sich unter den Felsen mit dem übrigen Sprudel vereinigt und einen heißen Bach bildet, der seinen Lauf nach Süden nimmt, und dessen Wasser in einer Entfernung von einigen hundert Schritten noch immer über 60° Reaumur zeigt. Seine Ufer, so wie die Umgebungen der Quellen, ziert allenthalben eine reiche, herrliche, üppige Vegetation, die so dicht bei wilden Felsen und rauchenden Quellen überraschen muß.

Bemerkenswerth ist die arabische Sage über den Ursprung dieser Quellen, welche die Araber die verfluchten nennen. Nach derselben lebte in dieser Gegend einst ein reicher Araber, der, von strafbarer Leidenschaft für seine Schwester entbrannt, eine gesetzliche Heirath mit ihr einzugehen trachtete. Freilich widersetzten sich die Religion und die Landes sitten dieser blutschänderischen Verbindung, aber bestochen von dem Golde und eingeschüchtert von den Drohungen des reichen Mannes, ließen Kadi und Priester sich endlich bereden den Heirathsvertrag zu schließen und sich sogar in's Haus der neuen Eheleute zu begeben, um am Feste und Schmause Theil zu nehmen. Auch die Volksmenge eilte mit Trommeln und Pfeifen herbei, um den Freuden der Hochzeit beizuwohnen; in ungeheuern Kesseln kochte der Ausfluß, reizende Tänzerinnen entzückten die Augen der Gäste und die ganze Gesellschaft war in trunkene Lust versunken, als Allah endlich im gerechten Zorne seinen Fluch auf Eheleute, Kadi, Marabut und Volk herabschleuderte. Die Hauptpersonen des Festes wurden zu Stein verwandelt; dies sind die Figuren, welche in Kegelform das ebene Terrain von Hammam-Meskhutin bedecken. Der größte Kegel soll der Marabut sein, welcher das blutschänderische Paar einsegnete. Die Volksmenge floh entsetzt das verruchte Haus, aber Gottes Zorn erreichte sie unterwegs. Sie wurde gleichfalls in Stein verwandelt und bildet den mit spitzigen Zacken bedeckten Felsen. Die kochenden Kessel, welche das gottlose Gastmahl bereiten sollten, wurden verdammt, ewig zu kochen und zu sieden. Der aus ihnen aufsteigende Dampf und Schwefelgeruch verkünden dem Wanderer von weitem schon, daß hier ein verfluchter Ort sei; daher der Name Hammam-el-Meskhutin, die verfluchten Quellen.